

Thomas Hürlimann, „Der Filialleiter“: Analyse des Erzählverhaltens

Der Autor hat eine richtige Entscheidung getroffen, wenn er diese Erzählung in einem personalen Erzählverfahren vermittelt. Denn dadurch wirkt der Überraschungseffekt zu Beginn überwältigend. Mit einem brutalen Ruck entblößt er das Elend der Ehe des Filialleiters. Auch verzichtet Hürlimann auf eine Einleitung mit einer Klärung der W-Fragen, sodass die Enthüllungen im Fernsehen durch nichts (wie zum Beispiel Hinweisen auf eine Ehekrise) vorbereitet sind.

Durch den Trick, den Skandal aus Willy P.s Sicht darzustellen, erreicht er außerdem den Effekt, dass die Grenze zwischen Alltagsrealität und Fernsehrealität verschwimmt. Die Ehefrau tritt ihm unvermittelt im Medium Fernsehen entgegen, während sie gleichzeitig ‚real‘ an seiner Seite sitzt. Der verwirrte Filialleiter weiß überhaupt nicht mehr, was Wirklichkeit ist – der Vorgang im Fernsehen oder seine Feierabendsituation vor dem Fernseher: „Kein Spuk – Wirklichkeit! Maria-Lisa war auf dem Bildschirm und gleichzeitig griff sie zur Thermoskanne [...]“ (Z. 26 f.)

Was in Maria-Lisa während der erzählten Zeit vorgehen mag, erfährt der Leser nicht. Ihre Reaktionen werden von außen betrachtet, und das auch nur äußerst sparsam. Was sie zu Willy P. sagt, ist absolut belanglos („Das Wasser wird kalt.“, Z. 41). Umso dramatischer ist das, was sie während der Talkshow über ihre Beziehung zu ihrem Mann preisgibt. Doch gewährt der Erzähler auch in diesem Fall keinen direkten Einblick in ihre Innenwelt. Diese kann der Leser nur aus ihrem Verhalten und ihren Dialogbeiträgen erschließen. Dass sie ihren Ekel vor dem Ehemann rückhaltlos in der Öffentlichkeit preisgibt, lässt auf tiefe

Verwundungen und Enttäuschungen durch das Eheleben und eine fundamentale Entfremdung von dem Partner schließen. Aufgrund der Ausblendung der Innensicht muss der Leser dann am Schluss ein noch viel größeres Fragezeichen setzen: Warum kehrt Maria-Lisa in den verhassten Ehealltag zurück, nachdem sie seine Mängel so überdeutlich angeprangert hat? Vermutlich verzichtet sie darauf, sich aus dieser Misere zu emanzipieren, weil sie die Sicherheit und die Routine ihrer kleinbürgerlichen Existenzform nicht aufgeben will.

Der Leser ist unmittelbar am Geschehen beteiligt, da auch er alles aus der Perspektive von Willy P. „hautnah“ wahrnimmt. Er ist vor allem am Anfang der Erzählung völlig irritiert, da diese ohne Einleitung beginnt und den Blick sofort auf den Fernsehschirm lenkt. Er tappt wie Willy P. im Dunkeln, da er an dessen Perspektive gebunden ist und nur das kennt und weiß, was Willy P. kennt und weiß. Also bleibt ihm nichts anderes übrig, als die Zusammenhänge nach und nach zu rekonstruieren; das führt unter Umständen dazu, dass er die Erzählung zweimal lesen muss, bis er sich orientiert hat. Mit seinen Gefühlen bleibt der Leser nicht unbeteiligt. Vermutlich empfindet er die Peinlichkeit der Demaskierung ebenfalls als beschämend.

Wenn er aber den Schluss der Erzählung nachvollzogen hat, distanziert er sich und ihm wird deutlich, dass die Kurzgeschichte ausgesprochen boshaft und bissig gestaltet ist: Die Irritation verpufft ergebnislos und der kleinbürgerliche Alltag setzt sich bis ins Aschgraue fort.